Fünf Geſänge

der

Feenkönigin.

Fünf Geſänge

der

Feenkönigin.

Von Edmund Spenſer.

In freier metriſcher Uebertragung

von

Dr. G. Schmeiſchke.

G. Schweiſchke'ſcher Verlag.

Halle, 1834.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Joseph von Hammer-Purgstall

dem

ruhmreichst

Achtzigjährigen.

„Ein Fürſt der Rede nahet Spenſer ſich!“
So, hehrer Meiſter! iſt dein Wort erklungen,
Da du dem Geiſt, der deinem Geiſte glich,
Der Lyrik hohe Weiſen nachgeſungen.
Ein Schmuck der Kunſt, ein Preislied deutſcher Zungen
Strahlt des Britanniers Sonnetten-Kranz,
Von deiner Kraft und Anmuth nachgeſchlungen;
Es regt ſich neu der Rhythmen holder Tanz,
Um dein und Edmunds Haupt flammt neuer Ehren Glanz.

So nimm, Poet! was heut' ein andrer Mann
Dir gleichgethan nach langen vierzig Jahren,
Des Briten Epik nimm zu Deutsch sie an,
Den hohen Sang von Kämpfen und Gefahren,
Von Muth und Kraft, die jene Schätze wahren,
Die unsres Kämpferlebens bestes Theil,
Die mit uns stehn gleich treuer Engelschaaren,
Die nie und nimmer schnödem Preise feil,
Der ew'gen Wahrheit Recht, der ew'gen Liebe Heil.

Vielreiche Form beut dir des Sängers Hand,
Der kühn gewagt um seltne Gunst zu ringen,
Der Spenserstrophe schöngewobnes Band
Der Kunst des alten Meisters nachzuschlingen.
Ein Liebliches von tausend holden Dingen,
Der süße Wohllaut seiner Poesie,
In meinen Saiten durft' es widerklingen.
O Wundertrost! den solche Melodie
Mit goldnem Hauch und Duft der kranken Seele lieh.

Auch mir ergoß ſich jenes Sanges Kraft
In's wunde Herz mit ſeinen vollſten Gaben,
Als jüngſt ein dunkles Loos hinabgerafft
Zum Schattenland den herrlichſten der Knaben,
An dem entzückt ſich ſel'ge Geiſter laben,
Wenn dort auf Wieſen von Asphodelos
In heiterm Spiele muntre Schaaren traben,
An dir, mein Leonhard! geliebter Sproß,
Um den bei Spenſers Lied die Thräne linder floß.

Halle, 10. Juni 1854. G. S.

Die Feenkönigin.

Erſtes Buch,

enthaltend

die Legende von dem Kothkreuzritter

oder der Frömmigkeit.

Auf! Schaut den Mann, deß Muſe ländlich ſchlicht
Ein ſüßes Thun verliebter Schäfer ſang,
Er beut euch jetzt erhabneres Gedicht,
Trommetenſchall ſtatt ſanfter Flöten Klang.
Von Rittern und von Damen tönt ſein Sang;
Was lang verborgen ſchlief, es bricht hervor
Aus ſeines Dichterherzens tiefſtem Drang.
Nun leiht dem Liede gern geneigtes Ohr,
Das Lieb' und Heldenthat zum höchſten Preis erkor.

Hilf', hehre Jungfrau! die der Schweſtern Reih'n
Am Pindus führt, des Dichters ſchwacher Kraft.
Entnimm die Rollen dem geweihten Schrein,
Darin ſie ruh'n in allzulanger Haft,
Daß hell des Sängers Lied euch Kunde ſchafft
Von Feenrittern und der ſchönſten Maid,
Die jenem Britenhelden oft entrafft
Auf ſchlimmer Irrfahrt hat des Schickſals Neid.
Wie trägt um ihren Gram mein Herz ſo banges Leid!

Auch du, des höchſten Zeus geweihter Sproß,
Der ſchönen Göttin Sohn von Amathunt!
Der ſieggewohnt mit flammendem Geſchoß
Das Herz des Ritters traf in tiefſtem Grund,
Nicht gieb dem Dichter deine Schmerzen kund,
Laß ruhn im Köcher deine ſcharfe Wehr
Und nahe mit der Mutter ſanft im Bund,
Auch ihn, den Gott des Krieges, bringt daher,
In Lieb' und edler Luſt, nicht blut'ger Beute ſchwer.

Und du, den Göttern des Olympus gleich,
In Anmuth strahlend und erhabner Pracht,
O Herrscherin im größten Inselreich!
Das herrlich glänzt in Fülle höchster Macht,
Wie Phöbus Schimmer bricht aus dunkler Nacht,
So gieß' auf mich der holden Blicke Schein.
Erhebe mich, der zagend dein gedacht,
Ein würdig Werk der Muse dir zu weihn;
Des Dichters höchster Sang, o Theuerste! sei Dein.

Ei
Im
Vo
Du
Zu
Sei
Als
Ein
Der n

Erſter Geſang.

Der Schutzherr wahrer Frömmigkeit
Kämpft gegen Lüge an,
Die Heuchelei, zum Trug bereit,
Lockt ihn in ihren Bann.

n edler Ritter zieht einher durch's Feld
Schmuck der Waffen. Eine Schildeswehr
n blankem Silber führt der junge Held,
rchfurcht von Schwertesſtreichen tief und ſchwer.
neuem Kampfe trägt ſein Herz Begehr.
n ſchnaubend Roß knirſcht ſchäumend in's Gebiß,
ob der Zaum des Muthes Feſſel wär',
tapfrer Ritter iſt ſein Herr gewiß,
anchem ſtolzen Feind den Siegespreis entriß.

Ein rothes Kreuz ſchmückt ſtrahlend Schild und Bruſt;
Es mahnt ihn an des Welterlöſers Tod,
Deß ſtarker Hülfe ſich der Held bewußt
In blut'gem Kampf und grimmen Streites Noth,
Zu dem Fee Gloriana ihn entbot,
Die Herrſcherin im holden Zauberreich.
So eilt er muthig, wie Gefahr auch droht,
Das Ungethüm, dem kein's an Stärke gleich,
Den Drachen zu beſtehn im Kampf auf Stoß und Streich.

Und ihm zur Seite, lieblich anzuſchau'n,
Zieht ſtill einher auf weißem Zelterroß
Ein trauernd Weib, die holdeſte der Frau'n,
Aus königlichem Stamm ein edler Sproß.
Der Schleier, der von ihrem Haupte floß,
Umwallt ein ſchlicht Gewand, ein ſchwarzes Kleid,
Das um den weißen Leib der Maid ſich goß,
Die ſchwer im Herzen trägt ſo tiefes Leid,
Seit ihr das Reich entriß des Feindes Haß und Neid.

So ſchweift auf ödem Pfad das junge Paar
— Ein Zwerglein folgt als Diener im Geleit, —
Als ſich der Himmel, kaum erſt licht und klar,
Mit Nacht bedeckt und grauſer Dunkelheit;
Der Donner grollt durch wilder Stürme Streit,
Und wie die Waller ſpähn nach ſicherm Ort,
Zeigt ſich dem Blick ein grüner Hain bereit,
Ein ſchattig Laubdach hoher Bäume dort,
Für Dam' und Rittersmann jetzt ein erwünſchter Port.

Entgegen tönt der Vöglein muntrer Sang
Von Zweig und Blatt in dem umhegten Raum,
Und zierlich windet manch verſchwiegner Gang
Vorüber ſich an grüner Büſche Saum,
Stolz in die Lüfte ragt der Ceder Baum,
Die Fichte, die der Fahrt des Seemanns dient,
Die Pappel, lechzend nach der Quelle Schaum,
Die Ulme, hold vom Weineslaub umgrünt,
Die Eiche, der kein Baum zu gleichen ſich erkühnt,

Der Lorbeer, der von Heldenſtirnen glänzt
Und weiſer Dichter hehre Schläfe ſchmückt,
Auch die Cypreſſe, welche Gräber kränzt,
Die Trauerweide, kummerſchwer gebückt,
Die Eibe, zu des Bogens Holz geſchickt,
Die Eſche, die empor zu Schäften ſteigt,
Die Myrrhe, auf der Wunde Schmerz gedrückt,
Die Buche, die ein krieg'riſch Antlitz zeigt,
Und der Olivenbaum, von ſchwerer Frucht geneigt.

Wie ruht ſich's ſanft in dieſem Laubgemach,
Das traut und ſtill das junge Paar umhegt,
Indeß der Sturmwind und des Donners Krach
In weiter Ferne wild die Lüfte ſchlägt!
Doch bald hat ſich des Wetters Zorn gelegt
Und wieder waldaus lenken ſie den Schritt.
Doch wunderbar! zu keinem Ausgang trägt
Sie jetzt der Roſſe raſch geſpornter Tritt;
In öder Irre ſchweift durch Rank' und Dorn der Ritt.

Da plötzlich in des Waldes düſterm Schooß
Gewahrt ihr Blick ein hohes Felsgeſtein;
Zu einer dunkeln Grotte, weit und groß,
Schlingt durch Gebüſch ein wilder Pfad ſich ein.
Des Ritters Muth, von keiner Sorge klein,
Nicht wägt er, ob hier finſtre Mächte drohn,
Denn Tugend iſt ſich ſelber Licht und Schein.
Nur eines Ebenteuers hohen Lohn
Sucht jetzt der kühne Held, des Muthes ächter Sohn.

Und feurig ſtürmt er zu der Höhle fort;
Da ruft die Jungfrau, bang erbleichend, aus:
Flieht, edler Ritter, dieſen ſchlimmen Ort,
Nun kenn' ich hier die Stätte öd' und graus,
O, führt' uns Gott aus ſolcher Fahr heraus!
Der Irrwald iſt es, der uns hier umſchließt
Und jene Höhle iſt der Lüge Haus,
Des Ungethüms, das Gift und Gall' ergießt
Und dem in Schreckenszahl die ekle Brut entſprießt.

Doch, wie die ſüße Jungfrau ſteht und zagt,
Dem Ritter ſtehts im tapfern Sinne feſt,
Daß er den Gang in jene Höhle wagt,
Und muthig ſtürzt er in das Drachenneſt,
Den ſcharfen Stahl in ſeine Hand gepreßt.
Dort aber aus dem finſtern Felſenſchlund
Entſteigt ein Schwaden, wie ein Hauch der Peſt,
Und macht den Sitz der ſchwarzen Lüge kund,
Halb Weib, halb Wurm, geballt zu gräuelvollem Rund.

Der Schweif, der ſich in tauſend Knoten ſchlingt,
Trägt einen Stachel, ihre finſtre Brut
Hält dicht der Mutter ekeln Leib umringt,
Der Bruſt entſaugend giftgetränkte Fluth.
Doch als des Silberſchildes helle Gluth
Jetzt durch das Graun der dunkeln Höhle bricht,
Da ſinkt der Lügenkinder frecher Muth;
In ihrer Mutter Schooß flieht das Gezücht,
Denn ſtets und überall haßt jene Brut das Licht.

Dem Unthier ſelbſt, als ſcheu zurück es fährt,
Folgt kühn der Ritter; ſeine tapfre Hand
Zuckt muthig auf der Lüge Haupt das Schwert.
Doch kaum, daß ſie der Wunde Schmerz empfand;
Bricht ſie hervor in grimmem Widerſtand
Und mit dem Schweife, den ſie praſſelnd ſchlägt,
Flicht um den Ritter ſie ein gräßlich Band,
Daß feſt umſchnürt nicht Arm noch Fuß er regt,
Doch in der Bruſt den Muth behält er unbewegt.

Und als er hört der Jungfrau Klageſchrei,
Hat er verzweifelnd ſich emporgerafft,
Und mächtig ringt er eine Hand ſich frei
Aus der Umſtrickung grauenvoller Haft.
Der Feindin Kehle packt er jetzt mit Kraft;
Doch eh' den Odem völlig ſie verlor
Und ihre grimme Stärke ſchier erſchlafft,
Stößt aus dem Schlund ſie Gall' und Gift hervor,
Und was ihr Innres barg, ſtrömt grauenhaft empor.

Gleich wie des Niles Fluth emporgeſchwellt
Das Uferland mit gelbem Strome deckt,
Dann aber, wenn die Woge weicht und fällt
Auf das Geſtade Sumpf und Lachen ſtreckt,
Aus denen, von der Sonne Gluth erweckt,
Molch und Gewürm in ungezählter Schaar
Hervor die grauſen Glieder krümmt und reckt,
So bot das Gift, das dort entfloſſen war,
Das Gift der Lüge jetzt ein ſchrecklich Schauſpiel dar.

Denn ſieh', es wühlt ein ungeſtalter Hauf'
Von Kröt' und Unk', auf beiden Augen blind,
Aus dem Geſpei des Unthiers ſich herauf,
Und wie der heißen Wüſte furchtbar Kind
Strömt auf den Elf daher ein gift'ger Wind,
Daß ihm betäubt die Sinne ſchier vergehn;
Das Lügenſcheuſal aber pfeilgeſchwind
Stürzt auf den Feind gleich wildem Sturmeswehn;
Wie magſt du edler Held ſo harten Kampf beſtehn!

Da, ſinkend ſchon, erfaßt das gute Schwert
Der Ritter noch Ein Mal mit grimmer Macht,
Und auf das Haupt der argen Lüge fährt
Ein Streich, wie wenn der Blitz herniederkracht.
Triumph! Triumph! Geſchlagen iſt die Schlacht,
In ihrem Blut wälzt ſich die Mißgeſtalt
Und herrlich iſt die kühne That vollbracht.
Die Jungfrau naht mit holdem Dank, und bald
Ziehn Dam' und Rittersmann fort aus dem Zauberwald.

Kaum aber folgt das Paar der freien Fahrt,
Da naht ein Greis in ſchwarzem Bußgewand,
Die Füße unbeſchuht, mit grauem Bart;
Von ſeinem Gürtel, der die Hüfte band,
Hängt ein Brevier. Voll Güte und Verſtand
Scheint dieſer Greis; das Auge unbewegt
Hält fromm und feſt zum Boden er gewandt,
Er betet ſtill, und voll Zerknirſchung ſchlägt
Er brünſtig oft die Bruſt, die ſchweres Leid wohl hegt.

Den Ritter grüßt mit Neigen mild der Greis,
Und Jener dankt mit ſittigfeinem Wort
Und forſcht, ob er von Ebenteuern weiß
Und von Gefahr und Kampf an fernem Ort.
O, fährt mit Seufzen drauf der Pilger fort:
Nicht bei dem Mann der ſtillen Klauſe ſpäht
Nach Lärm der Waffen und nach Streit und Mord,
Des Siedlers Seele weilt nur im Gebet,
Das fromm beim Roſenkranz um Gnad' und Sühnung fleht.

Von Eines Unholds grimmem Wüthen nur
Vernahm ich, der in ferner Wildniß hauſt.
Wo, rief der Ritter, find' ich ſeine Spur?
Ha, wie im Herzen mir der Muth erbrauſt,
Den Wicht zu weihn der ſtarken Rächerfauſt!
O, fleht der Wandrer, Ritter haltet ein,
Wohl weiß ich, daß euch vor Gefahr nicht grauſt,
Doch tiefer ſchon ſinkt heut des Tages Schein,
Kehrt jetzt zu ſanfter Ruh' in meiner Herberg' ein.

Ein niedres Hüttchen dort am Waldesſaum
In ſtillem Thal, fern vom Geräuſch der Welt,
Leiht bald den Pilgern willig Raſt und Raum,
Indeß ein Bach, von heil'gem Born geſchwellt
Mit ſanftem Murmeln hüpfend niederfällt;
Und unfern ſiehſt du ein Kapellchen ſtehn,
In dem der Siedler ſeine Andacht hält.
Doch laßt zu jenem ſtillen Dach uns gehn,
Das Abendlüfte mild mit ihrem Hauch umwehn.

Nicht wird den Gäſten hier ein ſtattlich Mahl
Von Fiſch und leckerm Wildpret aufgetiſcht,
Nicht glänzt der Labewein in dem Pokal,
Der Mund und Herz mit vollem Zug erfriſcht,
Nur fromme Sprüche, mit Gebet gemiſcht,
Beut hier des Hauſes Wirth dem fernen Gaſt,
Und als der Sonne letzter Strahl erliſcht,
Sinkt von des Schlummers holdem Arm umfaßt
Der Wandrer müdes Paar zu ſanften Lagers Raſt.

Kaum aber, daß der Schlummer ſie umſchwebt,
Schleicht ſtill der Klausner in ein fern Gemach.
Mit magiſch-finſtrer Kunſt der Hölle webt
Er Zauberſprüche zu des Höchſten Schmach,
Und ſelbſt Gorgonen ruft der Unhold wach,
Des finſtern Pluto ſchreckliches Gemahl,
Vor der Cocytus ſtöhnt mit bangem Ach
Und Styx erbebt in der Verzweiflung Qual,
Und andre Geiſter noch beſchwört er ohne Zahl.

In Schwärmen, wie der Fliegen ſchnöd Geſchmeiß,
Ziehn ſie herauf aus grauſer Dunkelheit
Und, willig folgend ihres Herrn Geheiß,
Stehn ſie zum Dienſt ihm alſobald bereit,
Dem Freund zur Wehr, dem Feind zum Widerſtreit.
Doch zwei vor Allen aus dem Höllengraus,
Der Kunſt des ſchlauen Truges ganz geweiht,
Wählt ſich zu Helfern jetzt der Unhold aus;
Der Eine dient ihm fern, der Andre wahrt ſein Haus.

Und ſchleunig durch gewitterfinſtre Luft
Und durch die Welt der Waſſer weit und tief
Entſendet Jenen er zu Morpheus' Gruft,
Der dort im Eingeweid' der Erde ſchlief,
Wohin kein Strahl des Tages Dämmrung rief.
Nur Cynthia mit falbem Zauberſchein,
Wenn nächtlich ſie die Himmelsbahn durchlief,
Blickt auf des Gottes müdes Haupt allein,
Nur Tethys' ſchwarze Fluth wäſcht jenes Felsgeſtein.

Zwei feſte Thore ſchließen dieſen Ort.
Das eine ſchmückt des Elfenbeines Pracht
Und völlig ſilbern iſt das andre dort,
Auch grimme Hunde halten hier die Wacht,
Daß nicht der bleichen Sorge düſtre Macht
Des müden Gottes tiefen Schlummer ſtört,
Der Sorge, die manch' unruhvolle Nacht
Dem Sinn der Sterblichen heraufbeſchwört;
Nicht wird ihr banger Ruf von Morpheus' Ohr gehört.

Ein tiefer Schlummer hält den Gott gebannt,
Er ſchläft von linden Tönen ſanft gewiegt,
Dort rauſcht ein Bächlein von der Felſenwand,
Und, wie der Schwarm der Biene ſummend fliegt,
Hat um ſein Haupt ein Wehn ſich ſanft geſchmiegt.
So trifft der Bote Jenen hingeſtreckt,
Doch ſchwer nur wird ein ſolcher Schlaf beſiegt,
Denn nur erſt dann iſt Morpheus ganz erweckt,
Als ihn der Namensruf der Hecate geſchreckt.

Und kaum vernimmt der Gott den Schreckenslaut,
Als er empor von ſeinem Lager fährt,
Und wie er jetzt den ſchnellen Boten ſchaut,
Erforſcht er, was der fremde Gaſt begehrt.
Archimagus, in ſchwarzer Kunſt bewährt,
Spricht Jener, heiſcht von dir ein Traumgebild,
Das ſüßen Trug im Menſchenherzen nährt
Und es berückt mit Worten lind und mild,
Vorgaukelnd holdes Glück auf zaubriſchem Gefild'.

Und Morpheus thut, wie Jener ihm gebeut,
Und einen Traum, erprobt in kluger Liſt,
Hat aus der finſtern Haft er ſchnell befreit,
In die der Träume Schaar geſchlagen iſt,
Drauf ſinkt der Gott, der ungern Ruh' vermißt,
Zurück auf ſeines Lagers weichen Flaum.
Der Bote aber kehrt nach kurzer Friſt
— Auf ſeinen Schwingen trägt er jenen Traum —
Hinwieder zu dem Greis in niedrer Hütte Raum.

Dort aber ſchafft mit magiſcher Gewalt
Des Zaubrers Hand, zu ſchlimmer Kunſt geſchickt,
Der Jungfrau gleichend eine Truggeſtalt,
Und allen Reiz, der jene Holde ſchmückt,
Hat dem Phantom der Unhold aufgedrückt.
Und als der Bote mit dem Traume naht,
Der ſchlauen Trugs der Menſchen Herz berückt,
Da reift des grauen Frevlers ſchwarze That,
Und Luftgebild und Traum jetzt zu dem Ritter trat.

Hernieder zu des Schläfers Stirn und Bruſt
Neigt ſich der Traum und haucht mit leiſem Wehn
Ihm ſanft ins Herz die Schauer ſüßer Luſt,
Dann läßt er ihn beſonnte Fluren ſehn,
In denen Silberbäche murmelnd gehn,
Und endlich zeigt er ihm die Huldgeſtalt,
Die koſend naht mit ſchmeichleriſchem Flehn,
Und ſeufzend klagt, ſein Herz ſei hart und kalt,
Indeß in Liebesgluth ihr Buſen überwallt.

Der edle Ritter hört mit ſtillem Graun,
Was Una hier, die holde Dame, ſpricht,
Die er verehrt als keuſcheſte der Frau'n;
Doch, eh' der Zorn ſein finſtres Schweigen bricht,
Steigt Venus ſelbſt herab in roſ'gem Licht
Und führt ans Lager ihm die holde Braut,
Um deren Schläfe Flora Kränze flicht,
Und auch die Grazien mit ſüßem Laut
Umſchlingen froh im Tanz die Maid ſo wonnetraut.

Doch welcher Zauber auch die Maid umwebt,
Es widerſteht des Ritters tapfrer Sinn,
Und ſchattenhaft vor ſeinem Muthe ſchwebt
Des Traumes trügeriſches Spiel dahin.
Ob ſeines Herzens holde Königin
Ihn ſüßer noch umſtrickt mit Blick und Wort,
Nicht hat ſie ſolches loſen Thuns Gewinn,
Die Ehre bleibt des Ritters blanker Hort,
Und Traum und Truggebild fliehn zornerbebend fort.

Zweiter Geſang.

Mit böſer Liſt lenkt Zaubertrug
Des Rothkreuzritters Sinn,
Das Herz, das nur für Wahrheit ſchlug,
Nimmt glatte Falſchheit hin.

Schon hat der Wagenführer ſein Geſpann
Um jenen Stern im hohen Nord gelenkt,
Der, unbewegt in feſter Stätte Bann,
Dem Schiffer oft ſein tröſtend Licht geſchenkt,
Doch nie zur Meeresfluth ſich niederſenkt,
In der, umwebt von ſtiller Nächte Flor,
Der Sonnengott die müden Roſſe tränkt,
Die wieder jetzt aus blauer Fluth empor
Am Himmel aufwärts ziehn durch Eos' goldnes Thor;

Da fliehn zu ihres finſtern Herrn Gemach
Der Traum und das Gebild von Jenes Hand
Und klagen, daß des Zaubers Kraft zu ſchwach
Und wie der Ritter männlich widerſtand.
Archimagus, in heißem Zorn entbrannt,
Er ſinnt aufs Neu', wie er den Tapfern ſchlägt,
Und um den Traum wirft er ein leicht Gewand,
Von Farb' und Schnitt, wie mancher Fant es trägt,
Und auf ein ſchwellend Pfühl hat er das Paar gelegt.

So ruhn die Beiden hier in ſchnöder Luſt,
Und wie der Traum das Zauberweib umſchlingt
In böſer Minne frech an Hüft' und Bruſt,
Da ruft der Alte, der zum Ritter dringt:
O, ſchlimme Botſchaft, die mein Mund euch bringt,
O, ſchaut, wie Arges jene Dame thut,
Die ihr in keuſcher Liebe treu umfingt,
Wie jetzt in eines Wichtes Arm ſie ruht!
Der Ritter kommt und ſieht und bebt in Zornesgluth.

Schon zückt er auf die falſche Maid ſein Schwert,
Da fällt Archimagus, der Heuchler, ein:
Nicht iſt die Dirne ſolcher Strafe werth,
Sie treffe ſchuldbefleckt der Reue Pein.
Der Ritter ſeufzt: So muß geſchieden ſeyn;
Fort, fort aus dieſem unglückſel'gen Haus!
So irr' ich nun mit meinem Schmerz allein,
Auf! Knapp' und führe mir das Roß heraus!
Und mit dem Zwerglein jagt er ſchnell bergein bergaus.

Kaum iſt des Ritters raſche That vollbracht,
Als von dem Strahl Aurorens mild begrüßt
Auch ſie, die königliche Maid erwacht.
Ein ſanfter Schlaf hat ihre Ruh' verſüßt,
Doch, ach! wie heiß die Thräne Una's fließt,
Die von dem Ritter ſich verlaſſen ſieht.
Hat Unſchuld fremden Frevel je gebüßt,
So iſt es hier. Die arme Jungfrau flieht,
So ſchnell ihr Rößlein trabt, wohin das Herz ſie zieht.

Doch folgen wir des edlen Ritters Spur,
Der, tiefes Leid im Buſen, kummervoll
Nicht weiß, zu welchem Hain, zu welcher Flur
Der Seele herben Schmerz er flüchten ſoll,
Als plötzlich in ſein Ohr ein Hufſchlag ſcholl
Und einen grimmen Recken er gewahrt
— Hei! wie ſein Herz in heißer Kampfluſt ſchwoll —
Gewappnet ganz nach Saracenenart,
Und völlig angethan zu kühner Ritterfahrt.

Die Worte Sans Foy zeigt keck ſein Schild,
Und neben ihm zu ſtattlichem Geleit
Zieht ſtolz einher ein ſtrahlend Frauenbild
Im Scharlachrock mit Perlen überſtreut;
Der Schmuck, an dem die Perſerin ſich freut,
Die Mitra, glänzt aus dunkler Locken Nacht,
Und jene Zier, die lächelnd Flora beut,
Wenn ſanft der Weſtwind ihr die Wange facht,
Auch prangt des Zelters Schmuck in überreicher Pracht.

Und als das Paar den Kreuzesritter ſchaut,
Weckt ſie den Muth in ihres Kämpen Bruſt
Mit ſüßer Rede ſchmeichleriſchem Laut.
Der Saracen, der wilden Kraft bewußt,
Entbrennt ſofort in heißer Kampfesluſt
Und ſprengt mit ſcharfem Spornſtich jach daher,
Und wie er männlich in dem Stegreif fußt,
Streckt er entgegen ſeinen mächt'gen Speer
In ſchnellſtem Roſſeslauf des Ritters blanker Wehr.

Zwei Widdern gleich, die auf dem grünen Plan,
Die hornbewehrten Stirnen tief gebückt,
Zu hartem Stoße grimm einander nahn,
Sind hier die Ritter in den Kampf gerückt.
Doch bald iſt ihrer Lanzen Schaft zerſtückt,
Und ſchnell entſchloſſen hat der Saracen
Auf ſeinen Gegner wild das Schwert gezückt,
Der kaum vermag, dem Streich zu widerſtehn;
Doch nicht ſoll hier das Kreuz im Kampfe untergehn.

Denn ſchnell hat Una's Ritter ſich ermannt
Und auf den Recken aus der Heiden Reich
Führt er, in wilder Rachegluth entbrannt,
An Zorn und Kraft dem Leun der Wüſte gleich,
Durch Helm und Stirn des Schwertes ſchärfſten Streich,
Daß, ſchwer getroffen, bis zum Tode wund,
Der Saracen verblutend jetzt und bleich
Zur Erde ſinkt, es küßt ſein blaſſer Mund
Des Raſens rothen Plan, den blutbeſtrömten Grund.

Kaum liegt der Saracen dahingeſtreckt,
Als ſchnell hinweg die ſtolze Dame flieht,
Doch, wie ſich auch ihr raſcher Zelter reckt,
Nicht trägt er ſie davon auf frei Gebiet,
Denn hinter ihr, jach wie der Sturmwind zieht,
Folgt ſchnell der Ritter, rufend: Haltet ein,
O, wie die Furcht euch übel doch berieth,
Im Schutz des Kreuzes dürft ihr ſicher ſein,
Dem Heil verlaßner Frau'n will ich mein Leben weihn.

Da hemmt die Dame ihres Roſſes Lauf
Und ſeufzend ſpricht ſie zu dem Rittersmann:
So nehmt in eure tapfre Hut mich auf,
Der kummerſchwer ſo mancher Tag verrann.
Ach! lange ſchon trag' ich des Unheils Bann,
Seit mir der Fürſtenjüngling ward geraubt,
Der mich, das Kaiſerkind, zur Braut gewann.
Ein ſchlimmer Feind traf des Geliebten Haupt,
Als wir ein dauernd Glück uns ach! ſo nah geglaubt.

Verwittwet nun ſo früh, ein bräutlich Weib
Streift' ich umher in ruheloſer Fahrt,
Die Stätte ſuchend, die den theuern Leib
Des ſüßen Freundes trauervoll bewahrt,
Doch eh' mir ſolche Kunde offenbart,
Traf mich der wilde Heide Sans Joy,
Dem noch zwei ſtarke Brüder ſind gepaart
Von gleichem Stamm, der jüngſte Sans Joy,
Und zwiſchen beiden ſproßt der grimme Sans Loy.

Der Ritter hört von Mitleid tief bewegt
Welch' heißes Weh Fideſſa's Herz durchbebt
— Dies iſt der Name, den die Schöne trägt —
Und als er ſanft die Maid zu tröſten ſtrebt,
Scheint ſie von froher Hoffnung neu belebt.
Ja, als zu ihm, wie Sonn' im Maientag
Vertrauend ſie den ſchönen Blick erhebt,
Pocht ſchneller ihm das Herz mit vollem Schlag,
Und trautes Redeſpiel er mit der Dame pflag.

So zieht das Paar durch Wald und Fluren fort;
Doch als des Phöbus Wagen höher ſteigt,
Beut kühle Raſt ein ſtill verſchwiegner Ort.
Zwei Bäume haben dort das Haupt verzweigt
Und tief herab ihr ſchattend Grün geneigt.
Den Ritter aber faßt es wunderbar,
Ein holdres Weib ſei nie dem Blick gezeigt,
Als dieſe Dame; für ihr glänzend Haar
Pflückt bebend er ein Reis und reicht's zum Kranz ihr dar.

Doch aus dem Zweig, den er vom Baume bricht,
— Der Ritter hat mit Schrecken es geſchaut —
Strömt helles Blut, und eine Stimme ſpricht
Aus jenem Stamm mit tiefem Klagelaut:
O, ſchone Fremdling, meiner zarten Haut;
Flieh, Unglückſel'ger, daß dich nicht ereilt,
Was mir geſchah und meinem Fräulein traut,
Das jetzt mit mir ein gleiches Wehe theilt
Und hier in Baumgeſtalt in herbem Schmerze weilt.

Der Ritter ſtaunt, als hab' ein ſchlimmer Traum
Mit loſem Spiel den Sinn ihm ganz bethört,
Als er aufs Neu' hervor aus jenem Baum
Den lauten Klageruf der Stimme hört:
Ich bin kein Geiſt, den Lucifer beſchwört,
Kein Dämon, in den Limbo-See gebannt,
Dem Stolz und Haß den wüſten Sinn empört,
Ich war ein Menſch, Fradubio genannt,
Der ſüßer Liebe Glück und holde Luſt gekannt.

Dem ſchönſten Fräulein war mein Dienſt geweiht,
Und als ich einſt mit ihm mich froh erging,
Bot mir ein fremder Ritter blut'gen Streit:
Vor ſeiner Maid, die er mit Lieb' umfing,
Sei andrer Frauen Schöne nur gering.
Doch mit dem Leben büßt' es bald der Mann,
Der ſolchen kecken Spruchs ſich unterfing,
Und ſeine Maid, die ich im Kampf gewann,
Umſtrickte bald mein Herz mit böſem Zauberbann.

Denn unter lieblich ſanfter Huldgeſtalt
Barg dieſe Jungfrau frevelhaften Sinn,
Geneigt zu Trug und tückiſcher Gewalt,
Dueſſa war's, die böſe Zauberin.
Und ganz zu ihr zog mich die Arge hin,
Daß ich Fraliſſa ſelbſt, mein treues Lieb
Zu eigen gab der ſchnöden Buhlerin,
Die ſolches Zaubers Frevel mit ihr trieb,
Daß einſt zum Baum erſtarrt ſie hier verlaſſen blieb.

Doch kurz nur währte mein geträumtes Glück,
Denn als Dueſſa jüngſt auf ſtillem Pfad,
Verſteckt ſich wähnend vor des Lauſchers Blick,
Hinſchlüpfte zu des Waldquells kühlem Bad,
Bin ich in Liebesſehnſucht ihr genaht.
Doch weh! zur Hexe grauſenhaft entſtellt
Erblickt' ich ſie, als raſch hervor ich trat,
Und ſie, die Bruſt von heißem Zorn geſchwellt,
Hat mich in Baumgeſtalt der Aermſten hier geſellt.

O ſag', wie lange, ſpricht der Rittersmann,
Ward dir der Wandlung herbes Loos beſtimmt?
O ſag' es mir, du armer Dulder, wann
Das grauſe Zauberſpiel ein Ende nimmt?
Bis mich ein Strom vom Lebensquell umſchwimmt,
Verſetzt Fradubio. Sag' wo find' ich ihn?
Ruft drauf der Ritter mitleidsvoll ergrimmt.
Doch Jener ſpricht: Mein Zauber kann entfliehn,
Wenn Zeiten und Geſchick die rechten Bahnen ziehn.

Der Ritter, der zu helfen nicht vermag,
Nicht will er Bringer gröſsrer Schmerzen ſein,
Und jenen Zweig, den er vom Baume brach,
Als fühl' er ſeiner Wunde heiſse Pein,
Pflanzt er beſorgt in kühlen Boden ein.
Drauf zu der Dame hat er ſich gewandt,
Die ſchwer ihn täuſcht mit falſchem Heuchelſchein,
Denn ſie, die ſich Fideſſa ihm genannt,
Dueſſa iſt es ſelbſt, für die ſein Herz entbrannt.

Und wieder jetzt täuſcht ſie dies treue Herz,
Denn wie von Jenes Leiden tief bewegt
Sinkt ſcheinbar leblos ſie dahin in Schmerz,
Der Ritter aber, ſchmerzensvoll erregt,
Hat ſanft ihr Haupt an ſeine Bruſt gelegt,
Und Kuſs auf Kuſs drückt er den Lippen auf,
Bis neu empor den holden Blick ſie ſchlägt,
Dann ſchwingt zum Sattel er die Maid hinauf,
Und weiter zieht das Paar in ſchnellem Roſſeslauf.

Dritter Geſang.

Verlaßne Wahrheit wirbt um Schutz
Und zähmt des Leuen Muth,
Der Frömmler Tücke beut ſie Trutz,
Doch droht ihr Wollustgluth.

Hat Mitleid je dein fühlend Herz gerührt,
Weint fremder Kummer je aus deinem Blick,
Die Schönheit iſt's, der ſolcher Zoll gebührt,
Wenn ſchuldlos ſie erſeufzt in Mißgeſchick.
O ſchlimmer Neid, o trügeriſches Glück!
Wann führt ihr, was ihr frevelnd einſt geraubt,
Der ſchönen Una ſüßen Freund zurück,
Der von der Huldin ſich verrathen glaubt
Und ſeine Treue brach dem einſt ſo theuern Haupt?

Doch ſie, die treuſte Dame, kummervoll,
Verlaſſen jetzt und einſam irrt die Maid
Wohin kein Ruf von Menſchenſtimmen ſcholl,
Durch grauſe Wildniß und auf öder Haid'.
Den Ritter ſucht ihr Herz in bangem Leid,
Der ſie verließ, durch jenen Trug beſtrickt,
Geſponnen von des Zaub'rers ſchlimmem Neid.
Doch, ach! wohin durch Wüſt' und Wald ſie blickt,
Kein Bote wird erſpäht, den frohe Kunde ſchickt.

So ſchweifend auf dem ungebahnten Pfad
Steigt ſie herab einſt von dem müden Thier;
In kühlem Schatten, wo kein Lauſcher naht,
Streckt ſie den holden Leib ins Grüne hier,
Vom ſchönen Haupt löſt ſie des Schleiers Zier,
Die Hülle ſinkt, ihr Engelsangeſicht,
Es leuchtet wie des Himmels Auge ſchier,
Daß Sonnenglanz durch jenen Schatten bricht;
Nie ſah ein ſterblich Aug' ſo himmliſch holdes Licht.

Da, jählings aus des Waldes dunkelm Schooß,
Springt wild hervor ein Leu in grimmer Wuth
Grad' auf die zarte Königstochter los,
Es lechzt das Ungethüm nach Mord und Blut,
Sein Rachen gähnt, das Auge rollt in Gluth.
Doch, als er nah' die Holde jetzt gewahrt,
Wie wandelt plötzlich ſich der grauſe Muth,
Wie ſchmilzt zur Sanftmuth jetzt des Grimmen Art,
Die eben ſchnaubend ſich in Blutesdurſt gebahrt.

Der Jungfrau Füße küßt der ſtarke Leu
Und leckt die Hände, zart und lilienrein,
Als ob er kundig ihrer Unſchuld ſei.
O wie kann Schönheit ſtärkſter Sieger ſein!
Vor Wahrheit iſt der Trotz des Unrechts klein.
Und als ſie jetzt den Ueberwund'nen ſchaut,
Der kaum erſt drohte grimme Todespein,
Da klopft ihr Herz in ſüßer Regung laut,
Ihr Auge perlt gerührt, von Thränen überthaut.

Ach! ſeufzt die ſchöne Jungfrau kummerbleich:
Der grimme Leu, das königliche Thier,
Der ſtarke Herrſcher in der Wüſte Reich,
Gepeinigt von des Hungers wilder Gier,
Liegt ſchmeichelnd jetzt zu meinen Füßen hier,
Von ſolchen Kummers Anblick tief erregt,
Und jener Mann, der Leu und Herrſcher mir,
Ihn läßt der Jungfrau Leiden unbewegt,
Die ihn als Abgott ſtets im treuen Buſen trägt.

Doch Thränen hemmen ihrer Klagen Lauf,
Und ſchnell ſich nahend ihrem edeln Roß,
Schwingt ſie behend ſich in den Sattel auf.
Da ſiehe! welcher ſtattliche Genoß
Sich plötzlich an des Zelters Fährte ſchloß.
Es iſt der Leu, der ihr zur Seite eilt.
Und wie ein tapfrer Knecht im Heerestroß
Stets treulich folgt, wo ſein Gebieter weilt,
Hat jetzt das edle Thier der Herrin Loos getheilt.

So zieht ſie fort, von ſeinem Muth bewacht,
Auf öder Wildniß ungebahntem Pfad,
Und als ſie einen langen Weg vollbracht
Durch Stätten, die kein Fuß zuvor betrat,
Iſt eines Berges Abhang ſie genaht.
Sie ſchaut ein Weib, von einem Krug beſchwert,
Das, als die Jungfrau es zu weilen bat,
In ſchneller Flucht den Schritt von hinnen kehrt,
Nicht achtend, was von ihr die fremde Maid begehrt.

Ein ſtumm Entſetzen hat das Weib erfaßt,
Und von des Löwen Anblick tief erſchreckt,
Eilt es dorthin in athemloſer Haſt,
Wo in den Berg ſich eine Höhle ſtreckt,
In der, von ew'ger Finſterniß bedeckt,
Des Weibes Mutter blind daniederlag
Und, ihre dürre Hand emporgereckt,
Neunhundert Paternoſter jeden Tag
Und dreifach jene Zahl von Ave's betend ſprach.

Und daß noch härter ihrer Buße Qual,
In Asche seufzend oft die Alte saß,
Und reuevoll nach jedem neunten Mahl
Hat sie gefastet streng ohn' Unterlaß,
Doch Rosenkranz und Pönitenz vergaß
Die Büßerin, als jene Waller nahn
Und Una heischt ein nächtliches Gelaß.
Sie schließt die Thür, und schnell mit Klau und Zahn
Bricht wild der starke Leu sich durch die Pforte Bahn.

Tief in die Höhle, starr von Furcht und Graus
Entflieht der Frauen schreckensbleiches Paar,
Und auch für Una beut das dunkle Haus
Jetzt eine sichre Ruhestätte dar,
Doch nicht des Kummers ist die Arme bar;
Ihr treues Herz, von schwerem Leid gepreßt,
Um den Verlornen klagt es immerdar,
Der einsam seine holde Liebe läßt,
Die ihres Lagers Pfühl mit herben Thränen näßt.

Hoch über Caſſiopeia's Lichtgeſpann
Stieg an des Himmels goldbeſternter Pracht
Empor der flammende Aldeboran,
Und tiefen Schlummer ſandte ſchon die Nacht,
Als an der Höhle Thor ein Schlag erkracht
Und eines Mannes Stimme draußen ſchallt,
Der keuchend unter ſchwerer Bürde Tracht
Hier ſuchte den gewohnten Aufenthalt:
Ein böſer Räuber war's von grauſer Mißgeſtalt.

Herbei zur Höhle ſchleppt' er reiches Gut,
Das frech an frommen Stätten er entwandt,
Und was im Armenſtock ſein Frevelmuth
In finſtrer Nacht zu ſchnödem Raube fand,
Auch frommer Prieſter reiches Feſtgewand
Entführt er nächtlich zu den Weibern dort,
Und in Corceca's und Abeſſa's Hand
— So heißt das Paar an jenem finſtern Ort —
Legt er zu ſichrer Hut der Schätze goldnen Hort.

Doch als vergeblich heut' ſein Rufen bleibt
— Des Löwen Anblick ſchreckt Abeſſa's Muth,
Die mit dem Räuber nächtlich Buhlſchaft treibt —
Da wallt in Zorn des Ungefügen Blut
Und in die Höhle bricht er jetzt mit Wuth.
Kaum aber ſchaut den Feind der ſtarke Leu,
Der treulich ſchützend an der Pforte ruht,
So fliegt im Sprung das edle Thier herbei
Und ſeines Feindes Leib reißt grimmig es entzwei.

Ein ſtarr Entſetzen faßt der Weiber Herz,
Und erſt als Maid und Leu von dannen ziehn
Beim Strahl des Morgens, tobt der laute Schmerz
Um ihren Freund und Buhlen Kirkrapin;
Doch welche Seufzer auch der Bruſt entfliehn,
Welch ſchluchzend Leid und thränenreiches Ach,
Vergebens ſchallt der Klage Laut um ihn,
Vergebens rufen Läſterwort und Schmach
Der Jungfrau mit dem Leun Grimm und Verzweiflung nach.

Noch tönt der Weiber wilder Schmerzensruf,
Als von dem Pfad, der ſich zur Höhle ſchlingt,
Ein lauter Schall von ſchnellem Roſſeshuf
Und Waffenklang zu ihren Ohren dringt.
Es naht ein ſtolzer Kämpe leichtbeſchwingt,
Dem Ritter Una's gleichend wunderbar
Und ganz wie der beſchildet und beringt.
Weh! arme Jungfrau, dich bedräut Gefahr;
In falſcher Hülle ſtellt Archimagus ſich dar.

Denn neue Ränke ſpinnt der greiſe Wicht,
Der tiefen Groll im ſchwarzen Buſen hegt,
Und daß mit Trug er neu die Maid umflicht,
Die ihren Ritter treu im Herzen trägt,
Hat er die Kreuzesrüſtung angelegt,
Und bei den Weibern forſcht er jetzt mit Fleiß,
Ob von der edeln Jungfrau ſchmerzbewegt
Ihm jenes Paar nicht zu berichten weiß.
Frohlockend hört ihr Wort der böſe Zaubergreis.

Beeifert folgt er dem gewieſnen Pfad;
Und als von fern die Holde ihn erblickt,
Iſt ſie voll ſüßer Scheu dem Mann genaht,
Deß Lieben einſt ihr treues Herz beglückt;
Es pocht ihr Buſen ſtürmiſch und entzückt
Und weinend ruft ſie dem Geliebten zu:
O ſchenke der, die ſchon zum Tod entrückt,
An deiner Bruſt des Lebens Glück und Ruh.
Willkommen du mein Licht, o meine Wonne du!

Archimagus verſetzt mit ſchlauem Trug:
O, wähne Theure nicht, daß je der Mann,
Deß Herz für dich in heißer Liebe ſchlug,
Verrath an dir in falſchem Sinne ſpann,
Doch jener Greis pries eine That mir an,
Der Rache That an wilder Rieſen Sohn,
Die ich befeuert allſofort begann,
Bezwungen hab' ich meines Feindes Hohn
Und ſüßer Liebe Glück ſei meines Kampfes Lohn.

Die Jungfrau hört entzückt des Zaubrers Wort;
Denn langer Tage ſchweres Seelenleid
Nimmt einer Stunde Seligkeit hinfort,
Ein Tag der Luſt wiegt ſchlimmer Jahre Zeit,
Ein Tropfen Süß den Kelch der Bitterkeit.
O, welchen Schmerz vergißt beglückter Sinn!
Ein liebend Herz, von ſeinem Harm befreit,
Nur in die Zukunft blickt es jauchzend hin,
Der Hoffnung Sonnenſtrahl iſt Troſt ihm und Gewinn.

So zieht, die Bruſt von Lieb und Luſt geſchwellt,
Die Jungfrau mit dem Feind voll Liſt und Trug,
Als ihrem Pfade ſich entgegenſtellt
Ein Recke, der ein ſtarkes Waffen trug;
Es träuft der Schweiß von ſeines Roſſes Bug,
Das ſcharf geſpornt zu ſtürmiſch wilder Haſt
In Zornesſchnaufen mit den Flanken ſchlug,
Auf ſeinem Schilde führt der fremde Gaſt
Die Worte Sans Loy in funkelnd hellem Glaſt.

Und als er nun das rothe Kreuz gewahrt,
Das frech der lügneriſche Alte trägt,
Hat alſobald der Recke grimmſter Art
Den ſchweren Schaft auf Jenen eingelegt.
Jach wie der Sturmwind durch die Felder fegt,
Rennt auf Archimagus der Fremdling her,
Und ſchnell zum Staube hat er ihn gelegt,
Nicht frommt dem Argen ſeine Zauberwehr,
Mit wilder Kraft durchſtößt den Schild des Heiden Speer.

Und tief noch dringt er in des Zaubrers Bruſt.
Da ſchwingt ſich Jener ſchnell herab vom Roß
Und höhnend ruft er aus in Siegesluſt:
Du, der das Blut von Sans Foy vergoß,
Daß es dahin in Todesſtrömen floß,
Nun ziehe ſelber über Lethe's See,
Und ſei der wilden Furien Genoß,
Der finſtern Rächerſchaar, die je und je
Am Traueraltar ſühnt mit Feindesblut das Weh.

Des Zaubrers Helm zu lösen er begann,
Als Una fleht: O Ritter haltet ein,
Genug, daß eure Hand den Sieg gewann;
Nun laßt voll Schonung euern Busen sein,
Nicht wollt dem Tode diesen Tapfern weih'n,
Der, wenn ihn heut' Fortuna auch verließ,
Als Muster strahlt in höchstem Ehrenschein
Vor allen, die man je als Ritter pries,
Und der auf blut'gem Feld sich stets ein Held erwies.

Doch mildert nicht ihr Flehn des Wilden Sinn,
Der ungestüm nach blut'ger Rache schnaubt,
Und zu dem Gegner beugt er schnell sich hin
Und reißt den Helm herab von seinem Haupt:
Da siehe, den er seinen Feind geglaubt,
Es ist Archimagus, ihm hold und lieb.
O traurig Loos, das ihm den Freund geraubt,
Der wohl Magie und schwarze Künste trieb,
Doch nie auf Lanzenstoß verkehrt und Schwerteshieb.

Der Recke ruft: Darf ich dem Auge traun?
Archimagus, o unglückſel'ger Greis!
Welch Mißgeſchick ließ dieſen Tag dich ſchaun,
Daß ich im falſchen Wahne zornesheiß
Den armen Freund zum Tod zu treffen weiß! —
Doch des Getroffnen bleiche Lippe ſchweigt,
Auf den umflorten Blick hat bang und leis
Des Todes Schatten finſter ſich geneigt,
Daß keines Lebens Spur das greiſe Antlitz zeigt.

Vom trauten Freund ſich wendend ſchmerzerfüllt,
Kehrt ſich der Recke zu der Jungfrau jetzt,
Die tief in ihren Schleier ſich verhüllt,
Vor jenem Anblick bebend und entſetzt,
Und als er frech die Ritterpflicht verletzt
Und ungeſtüm zurück die Hülle ſchlägt,
Da ſpringt der Leu, von grimmer Wuth gehetzt,
Auf Jenen, der von Mitleid unbewegt,
So ſchnöden Knechtesſinn im rohen Buſen trägt.

Doch ach, zu ſchwach iſt hier das ſtarke Wild
Vor jenes Heiden kampferprobter Macht,
Zwar packt der Leu des argen Recken Schild,
Daß Waff' und Wehr vor Zahn und Klaue kracht,
Doch immer noch vom Eiſenſchirm bedacht
Zieht ſchnell der Kämpe ſein geſeites Schwert,
Und wie der Streit ſich grimmer nun entfacht,
Hat er des Löwen Bruſt es zugekehrt,
Daß durch das treue Herz des edlen Thiers es fährt.

Aufbrüllt der Leu in wildem Todesſchmerz
Und ſinkt dahin; der Jungfrau letzter Hort,
Der letzte Troſt für ihr gequältes Herz,
Er ſchwindet mit des Tapfern Leben fort,
Indeß der Sieger dräut mit rohem Wort,
Und, wie die Arme bang auch widerſtrebt,
Auf ſeinen Renner in den Sattel dort
Zu ſich empor die ſchöne Jungfrau hebt.
O ſagt, ob edler Sinn im Ritterthum noch lebt!

Vierter Geſang.

Dueſſa lockt den Ritter gut
In ſtolzer Sünde Haus,
Wo Sans Joy voll Rachegluth
Ihm bietet blut'gen Strauß.

Dir, junger Ritter, will der Dichter ſagen:
Wo du auch ſchreiteſt auf des Ruhmes Bahnen,
Stets ſollſt du treu im tiefſten Herzen tragen
Die Dame, der du weihteſt deine Fahnen.
O laß von deines Sängers Wort dich mahnen:
Nicht ſchände mehr und übler ein Vergehen,
Nichts trübe ſo den Glanz berühmter Ahnen,
Als wankend in der Liebestreue ſtehen,
Du magſt's im Spiegel hier am Rothkreuzritter ſehen.

Schön-Una hat des Jünglings Herz verloren,
Das allzuleicht dem falſchen Schein vertraute
Und treulos jene Arge ſich erkoren,
In der ſein Blick die ſchönſte Maid erſchaute.
Er zieht mit ihr, als hell der Himmel blaute,
In froher Luſt, bis ſie ein Schloß gewahren,
Das ſich zum Sitz ein König wohl erbaute.
Es trug der Weg, den ſie dahin jetzt fahren
Zur hohen Fürſtenburg, ſchon vieler Wandrer Schaaren.

Sie nahn aus allen Völkern aller Orten,
Bei Tag und Nacht, von jedem Rang und Stande,
Doch kehren Wenige zurück von dorten,
Und die es können, thun's in Schmach und Schande.
Gleich Lazarus im dürftigen Gewande,
So liegen ſie zerſtreut in Buſch und Hecken.
Dies iſt der Ort, wohin das Paar ſich wandte,
Um ſüße Raſt nach heißer Fahrt zu ſchmecken,
Als länger ſchon herab ſich kühle Schatten ſtrecken.

Das Schloß aus Quadern ſchafften Künſtlerhände,
Doch ohne Mörtel fügten ſie die Steine,
Hoch ragt der Bau, doch ſchwach ſind ſeine Wände,
Bedeckt mit goldner Folie hellem Scheine,
An Glanze lichter als des Himmels Reine,
Die Fenſter hoch und ſchön geſchmückt die Gaden,
Erhabne Thurmesſäulen im Vereine
Mit Gallerieen, prächtig ausgeladen,
Schaut hier der Wandrer Blick, die ſtaunend näher traten.

Fürwahr, dem Auge mag der Bau behagen
Und ſeines Meiſters Bildſinn muß man loben.
Doch werden auch die Fundamente tragen,
Was hoch und ſchön auf ihnen ſich erhoben?
Wird ſtark und feſt der Baugrund ſich erproben?
Ach, leider war der Meiſter nicht befliſſen,
Zu ſchaun, ob jene nicht in Sand zerſtoben.
Von außen ſtolz, doch innerlich verſchliſſen,
Krankt ſchon des Künſtlers Werk an tauſend tiefen Riſſen.

Als nun die Wandrer nahn der hohen Pforte,
Durch die gedrängte Schaaren täglich reiſen,
Begrüßt der Hüter ſie von dieſem Orte
Ein flinker Diener, Malvenü geheißen.
Wohl mag als ſtattlich den Empfang man preiſen,
Denn alle Gäſte zieh'n in weiten Gängen,
Die köſtlich von dem reichſten Schmucke gleißen,
Von Teppichen und prächtigen Behängen,
Um vor der Herrin Blick beeifert ſich zu drängen.

Durch das Gewühl des Volkes ſchreiten Jene
Hin zu des Thronſaals ſtolzgewölbten Hallen.
Weit vor dem Glanze höchſter Erdenſöhne
Strahlt dieſer Sitz, der prächtigſte von allen;
Umſonſt mag noch des Perſers Ruf erſchallen
Von ſeines Landes reichgehäuften Schätzen.
Wohin erſtaunt des Fremdlings Blicke fallen,
Da weilt entzückt das Auge voll Ergötzen,
An holder Frauen Kreis mag dort der Blick ſich letzen.

Doch über alle ſtrahlt die ſchönſte Eine,
Die Herrin hier in dieſes Landes Reichen,
Auf hohem Thron, vor deſſen goldnem Scheine
Der Glanz des lichten Tages muß erbleichen.
Nichts iſt dem Reiz der Jungfrau zu vergleichen,
Juwel und Perl' im fürſtlichen Geſchmeide
Muß vor dem Strahle ſolcher Schönheit weichen.
Die reichſte Pracht umher gleich wie vom Neide
Verdunkelt völlig ſich vor ſolcher Augenweide.

Und gleich des Sonnengottes ſchönſtem Knaben,
Der kühn empor gelenkt den Feuerwagen,
Thront hier die Jungfrau-Königin erhaben,
Den hohen Blick zum Himmel aufgeſchlagen,
Denn nicht mag Niedres ſtolzem Sinn behagen.
Ein Drache muß, ein Ungethüm voll Grauen,
Den zarten Fuß auf ſeinem Nacken tragen,
Auch ſieht man oft die Stolzeſte der Frauen
In hellem Spiegelglas ihr ſchönes Bild beſchauen.

Aus göttlichem Geſchlecht iſt ſie entſproſſen,
Denn ſie entſtammt dem Bunde heißer Liebe,
Den Pluto mit Proſerpina geſchloſſen.
Den Buſen ſchwellen ungezähmte Triebe,
Und daß ſelbſt Zeus zur Tochter ſie erhübe,
Begehrt das arge Kind der finſtern Mächte,
Ja, wenn noch Höheres zu wünſchen bliebe,
Wenn Größeres noch ein Gedanke dächte,
Ihr Sinn erſtrebt' es kühn, daß höchſten Glanz es brächte.

Lucifera, dies iſt der Stolzen Name,
Die hier als Herrin in dem Schloſſe ſchaltet;
Doch iſt das Regiment der ſchönen Dame
Nicht andrem Herrſcherthume gleich geſtaltet.
Nicht iſt es Kraft, die hier des Scepters waltet,
Nur Liſt regiert, nicht tapfre Mannesthaten,
Sechs Greiſen, deren Stirn die Zeit gefaltet
Mit tiefer Runzel, giebt ſie zu berathen
Mit ſchnöder Truggewalt die Herrſchaft ihrer Staaten.

Als nun die fremden Gäſte näher ſchreiten,
Läßt ſie vom Fräulein, Vanitas mit Namen,
Zur untern Thronesſtufe hingeleiten
Die ihres Reiches Pracht zu ſchauen kamen,
Von dem ſie Wunderkunde ſchon vernahmen.
Und als ſie jetzt das Knie in Ehrfurcht beugen,
Dankt kaum die Stolzeſte der ſtolzen Damen
Mit ihres hohen Hauptes leiſem Neigen;
Nicht mag dem fremden Paar ſie größre Gunſt erzeigen.

Doch ihres Hofhalts ſchöne Dienerinnen
Und all' die Ritter in des Saales Runde,
Bemüht, der Fremden Blicke zu gewinnen,
Sie preiſen glücklich ihres Kommens Stunde.
Ihr Lob ertönt entzückt aus jedem Munde,
Ein Jeder wünſcht, daß vor dem ſchönen Paare
Die höchſte Pracht und Anmuth ſich bekunde,
Hier kräuſelt ſich ein Hofmann fein im Haare,
Dort zupft ein Fräulein ſich die Falten im Talare.

Da plötzlich hat die Fürſtin ſich erhoben
Und ſteigt von ihrem goldnen Sitz hernieder.
Ein Glanz, wie von Aurorens Gluth gewoben,
Umfließt mit Pracht der ſchönen Herrin Glieder,
Laut ſchallen ihr des Volkes Jubellieder,
Und ſie beſteigt den ſchön bekränzten Wagen.
Doch nicht von Pfau'n mit ſtrahlendem Gefieder
Wird ſie wie Juno ſtolz davongetragen,
Viel anderes Geſpann ward hier ins Joch geſchlagen.

Sechs Thiere ſind's verſchiedner Zucht und Sitten,
Die reich geſchirrt der Fürſtin Wagen führen,
Und jedes Thierlein hat ein Rath beſchritten
Von jenen Sechſen, die das Land regieren.
Vorauf ſieht man ein Eſelein ſtolzieren;
Rath Müßiggang hockt auf des Grauchens Rücken,
Umhüllt von Mönchskapuz' und Scapulieren,
Sein greiſes Haupt iſt er gewohnt zu bücken,
Der böſe Heuchelwicht, der Vater aller Tücken.

Dem Eſelein zunächſt im Zuge ſchreitet
Ein borſtig Schwein, auf dem in trunknem Schwanken
Ein praſſender Geſell, Rath Schlemmbold, reitet,
Den Leib umhüllt von grünen Weinesranken.
Nur Völlerei erfüllt ihm die Gedanken
Und füllt den Bauch, unmäßig aufgeſchwollen,
Weit außer menſchlicher Geſtaltung Schranken.
Du ſiehſt den Gauch aus einem übervollen
Pokale ſeinen Durſt ein mächtig Opfer zollen.

Auf einem Gaisbock rauh von Bart und Zotte
Trabt in dem Zuge jetzt an dritter Stelle
Rath Lüſtling flink daher im raſchen Trotte,
Gleich ſeinem Thier ein ſchmutziger Geſelle.
Durch ſeine Adern fließt mit heißer Welle
Ein lüſtern Blut, ein unbeſtändig Treiben
Voll eitler Thorheit jückt ihn ſtets im Felle,
Nicht mag er treu in keuſcher Liebe bleiben,
Dem ſchnöde Gier und Brunſt die Sinne ſtets betäuben.

Mit vollem Säckel und mit leerer Seele
Wird nun als Vierter in dem edeln Reigen
Auf einem goldbelaſteten Kameele
Rath Scharrhand ſich in ſeiner Würde zeigen.
Was er erblickt, begehrt er auch zu eigen.
Nur trachtend, daß er Schätze ſich gewinne,
Muß jeder edle Trieb des Buſens ſchweigen.
Nichts Großes iſt, was ſolcher Wicht beginne,
Er ſchabt und häuft und ſcharrt mit ſchmutzig niederm Sinne.

Rath Neidhart kommt als Fünfter in dem Bunde
Von einem grimmen Wolf dahergetragen,
Der Scheelſucht bittern Groll in Aug' und Munde,
Der Mißgunſt Gift im Herzen und im Magen.
Nicht kann er fremdes Lob und Glück ertragen.
Er führt als hoher Meiſter das Gelichter,
Das nicht verſteht geweihten Flug zu wagen,
Und doch ſich aufwirft zum geſtrengen Richter
Frech über Wort und Werk der höchſten ächten Dichter.

Auf eines wilden Leun bemähntem Nacken
Erſcheint Rath Jähzorn als der ſechſte Reiter,
Ein flammend Schwert, das grimm die Fäuſte packen,
Ein Dolch iſt ihm der trauteſte Begleiter,
Kein edler Drang macht Blick und Buſen weiter.
Nur blinder Zorn entfacht ein raſend Feuer
Dem tollen Wüthrich, nicht dem Heldenſtreiter,
Dem Kämpfer nicht im tapfern Abenteuer,
Nein, nur dem Böſewicht, dem grauſen Ungeheuer.

Dem Satan aber war es aufgetragen,
Daß er das edle Sechsgeſpann regiere,
Und ſieh', er lenkt der ſtolzen Fürſtin Wagen,
Mit ſcharfer Geißel treibend jene Thiere,
Gewandt umher durch bunte Luſtreviere,
Doch wie der Lenz mit grünem Schmuck die Haine,
Mit Blumenprangen Flur und Hügel ziere,
Es leuchten doch am Weg mit fahlem Scheine
Aus friſcher Luſt hervor gebleichte Todtenbeine.

Und um Lucifera's geſchmückten Wagen
Schaart prunkend ſich die Menge der Getreuen,
Dueſſa ſelbſt, von flinkem Roß getragen,
Will an dem Glanz der Fürſtin ſich erfreuen,
Den Ritter aber ſcheint es tief zu reuen,
Solch eitlem Spiel als Zeuge hier zu dienen,
Er, deſſen Tapfermuth die Feinde ſcheuen,
Zieht widerſtrebend- und mit finſtern Mienen
Der Schaar der Schranzen nach und fern von ihnen.

Als Jene nun genugſam ſich geweidet
In grüner Luft und heim zum Schloſſe kehren,
Harrt dort ein Fremdling, ganz in Stahl gekleidet
Und angethan mit ritterlichen Wehren.
An ſeinem Herzen ſcheint der Grimm zu zehren,
Nach wildem Kampfe trägt er wohl Verlangen
Und blut'ge Rache ſcheint er zu begehren.
In dunkelm Roth, der Farbe ſeiner Wangen,
Sieht man ein Sans Joy auf ſeinem Schilde prangen.

Kaum aber blitzt ihm jener Schild entgegen,
Den jüngſt der Rothkreuzritter kühn errungen,
(Als er im Streit den wilden Heidendegen,
Den Sans Joy, mit ſtarker Kraft bezwungen,)
Iſt auf den Zwerg entbrannt er eingedrungen,
Der von dem Kampfplatz trug die ſtolze Beute,
Und ſchnell iſt ſie des Knappen Hand entrungen.
Der Ritter aber, der den Feind nicht ſcheute,
Entreißt dem Sans Joy ſie bald nach kurzem Streite.

Doch weiter tobt der Kampf der beiden Recken,
Die wild entflammt jetzt an einander dringen, —
Wie mag der Lärm der Waffen jähen Schrecken
In manches Höflings bange Seele bringen! —
Die Fürſtin aber wehrt dem Spiel der Klingen,
Denn ſie gebeut in ihrem Hauſe Frieden:
Wen es gelüſtet um den Schild zu ringen,
Der ſei auf morgen in das Feld beſchieden,
Für heute ſei der Kampf bei meinem Zorn gemieden.

Vergebt, o Herrin! ruft der fremde Ritter,
Wenn ich des Streites keck mich unterwunden,
Doch nagt im Herzen mir der Gram ſo bitter,
Daß, als ich den Verräther hier gefunden,
Der meinem Bruder ſchlug die Todeswunden,
Die Rache mich zu ſolchem Kampf getrieben.
Der Maid auch galt es, die ihm einſt verbunden
In heißer Liebe war mit ſüßen Trieben,
Und die als Opfer hier in Feindeshand geblieben.

Der Eiſenritter ſpart der Gegenrede,
Nur ſeinen Handſchuh wirft er ihm zu Füßen.
Doch wenden wir den Blick von jener Fehde,
Um froh des Feſtes Stunden zu genießen,
Die reiche Luſt auf jeden Gaſt ergießen.
Rath Schlemmbold, der des Marſchallamtes waltet,
Läßt Feuerwein in vollen Strömen fließen,
Und daß am Hof ſich alles wohl geſtaltet,
Hat noch zuletzt Herr Schlaf als Kämmerling geſchaltet.

Nur jenen Rittern, die nach Kampf verlangen,
Vermag er nicht des Lagers Raſt zu ſenden,
Und auch Dueſſen, ſchwer in Leid gefangen,
Sucht er vergeblich ſüße Ruh zu ſpenden,
Sie ſinnt auf Löſung aus des Siegers Händen
Und tritt zu Sans Joy mit ſanftem Flehen:
Zu dir, mein Theurer, laß mich Arme wenden,
O Troſt, das Abbild Sans Foys zu ſehen,
Wie ruft es neue Luſt empor und neue Wehen!

Ach! könnteſt du mit mir die Schmerzen fühlen,
Die meine bange Seele heiß durchbeben,
Die Qualen, die mein Innerſtes durchwühlen,
Seit, jenes Mörders Stahl dahingegeben,
Mein Sans Joy verließ ſein blühend Leben,
Du würdeſt tief der Aermſten Loos beklagen.
Ja, als ich kühn gewagt zu widerſtreben
Und meine Huld dem Mörder zu verſagen,
Ward ich von roher Hand in finſtre Haft geſchlagen.

Doch nicht iſt jeder Troſt mir ganz entriſſen;
Der Sonne gleich, die Nacht und Graun durchbrochen,
Strahlt mir ein Licht hervor aus Finſterniſſen,
Ein theures Erbtheil ward dir zugeſprochen:
Der Bruder ſei vom Bruder jetzt gerochen,
Sein Ruhm und ſeine Liebe ſei die deine!
Was der Verräther ſchnöd' an ihm verbrochen,
Sein Schatten klagt es in dem Styg'ſchen Haine
Umirrend bis der Tag der Löſung ihm erſcheine.

Seid unverzagt, verſetzt mit ſtolzem Muthe
Der Saracen, bald wird die Stunde kommen,
Wo jener Elf es büßt mit ſeinem Blute.
Ach, ſeufzt Dueſſa zagend und beklommen,
Nicht iſt die Sorge völlig mir entnommen,
Denn wißt, es führt der Feind gefeite Waffen,
Vor denen Schild und Panzer wenig frommen,
Und wie Fortuna Sieg vermag zu ſchaffen,
So kann dem Kämpfer bald ſie Glück und Sieg entraffen.

Wie auch die Göttin ihre Looſe werfe,
Und welch Gewaffen der Verräther ſchwinge,
Mein iſt das Recht und meines Schwertes Schärfe!
Verſetzt der Ritter. Was der Morgen bringe
Und ob zum Sand ich meinen Gegner zwinge,
Ihr ſollt es, theures Fräulein, froh gewahren,
Doch daß des Schlummers Arm euch ſanft umſchlinge,
Es mag euch frommen und vor Schmerz bewahren.
Dueſſa geht und träumt von Kampf und von Gefahren.

Fünfter Geſang.

Der gute Ritter ſchlägt den Feind
Mit ſcharfem Schwertesſtreich.
Ouelſa rettet ihren Freund,
Sucht Hilf' im Höllenreich.

Ein tapfres Herz, das Ehr' und Tugend hegt,
Und kühn erfüllt von edlem Ruhmesſtreben,
Nicht mag es ruhn, ſo lang ein Puls noch ſchlägt,
Bis auch in Thaten es ſich kund gegeben.
So ſiehſt du feurigkühnen Sinnes beben
Auf ſeinem Lager jenen Rittersmann,
Der für die Tugend männlich wagt ſein Leben,
Wie nur auf Kampf der Elfenſtreiter ſann,
Noch wachend, als der Tag zu dämmern ſchon begann.

Und als im Oſten nun das goldne Thor
Der weiten Himmel ſtrahlend ſich erſchloſſen,
Daraus Apoll in Jugendkraft hervor,
Vom Morgenthau des Haars Gelock umfloſſen,
Die Nacht verſcheucht mit flammenden Geſchoſſen,
Springt auch der Elf in kampfesfroher Haſt,
Den ſchlanken Leib vom Waffenſchmuck umgoſſen,
Behend von ſeines Lagers träger Raſt,
Im Streite zu beſtehn den fremden kühnen Gaſt.

Stolz tritt der Held, geſchnürt in Erz und Stahl,
Jetzt unter die verſammelten Vaſallen
In des Palaſtes hohen Ritterſaal,
Wo froh der Minſtrels ſüße Lieder ſchallen,
Auch Bardenſänge tönen durch die Hallen
Und weiſe Männer ſiehſt du würdig dort
Mit Blatt und Griffel durch die Menge wallen,
Zu ſchreiben und zu künden manches Wort
Von tapfrer Kampfesthat, der Lieb' und Ehre Hort.

Bald nach dem Ritter naht der Saracen,
Ein Panzerhemd umwallt die ſtarken Glieder,
Als ſeine Blicke wild zum Gegner ſehn,
Schlägt dieſer nimmer ſcheu die Augenlieder
Vor ſeinem Feinde zu dem Boden nieder.
Man beut den Kämpen Imbiß jetzt und Wein,
Und ſie geloben Beide feſt und bieder,
Im Waffenfelde makellos und rein,
Dem ritterlichen Brauch des Kampfes treu zu ſein.

Zuletzt erſcheint die königliche Frau,
Sie tritt einher in fürſtlich ſtolzem Prangen,
Man leitet ſie zu einer grünen Au,
Die rings von Kampfesſchranken wird umfangen.
Auf ihrem Throne harrt ſie mit Verlangen
Des Waffenſpieles; hoch an grünem Reis
Sieht Sans Foy's befleckten Schild man hangen,
Und auch Dueſſa iſt des Sieges Preis
Für den, der kühn den Feind zu-überwinden weiß.

Trompetenſtöße ſchmettern durch die Luft;
Für beide Ritter ein willkommnes Zeichen,
Das ſie zum heißbegehrten Kampfe ruft.
Und wie an Kraft und Muth ſich Beide gleichen,
Mag keiner fußbreit vor dem andern weichen.
Wie Hammerſchläge kracht's auf Helm und Schild
Von ihrer Schwerter ſchnell geſchwungnen Streichen.
Es tobt der Kampf der Ritter graus und wild
Für Recht und Unrecht dort im blutigen Gefild.

Wie wenn ein Greif, mit Beute reich beſchwert,
Hoch an des weiten Himmels lichtem Bogen
Mit ſchneller Schwinge durch die Lüfte fährt,
Beſorgt, es werde ihm der Fang entzogen
Von einem Drachen, der dort aufgeflogen,
Und zwiſchen Beiden nun ein Kampf entbrennt,
Daß es am Himmel flammt wie Feuerwogen,
Und mancher Weiſe, der ſolch Zeichen kennt,
Dem bang entſetzten Volk der Zukunft Unheil nennt,

So glüht und flammt der beiden Ritter Streit.
Es färben ſich mit Blut die blanken Waffen,
Das hell entſtrömt den Wunden tief und breit,
Die durch der Panzer weite Spalten klaffen.
Schon will die Kraft der Kämpfer ſchier erſchlaffen,
Da trifft den Bruderſchild des Heiden Blick
Und muthig ſieht man ihn empor ſich raffen,
Ha! ruft er laut, ich räche dein Geſchick,
Du Theurer, den zum Styx entriß ein trüg'riſch Glück.

Fahr', ſchnöder Elf, hinab in's Schattenreich
Und ſtille dort des Helden dumpfe Klage,
Verkünd' ihm, ſchuldbewußt und ſchreckenbleich,
Daß ſeinen Schild ich froh als Sieger trage.
Und furchtbar trifft er jetzt mit ſchwerem Schlage
Des Ritters Haupt, daß dieſer taumelnd wankt;
Nicht ſcheint es, daß des blut'gen Kampfes Wage
Noch unentſchieden zwiſchen Beiden ſchwankt.
Dueſſa ruft entzückt: Dir Sieger ſei's gedankt!

Kaum hört der Ritter ihrer Stimme Laut,
Als lebensſtark die Sinne neu ſich regen,
Die Dämm'rung, die des Tapfern Stirn umgraut
Sie ſchwindet vor den Blicken, und verwegen
Stürmt er aufs Neue ſeinem Feind entgegen,
Mit der Verzweiflung Kraft hebt er das Schwert
Und niederkracht es auf den Heidendegen,
Der ſchwer getroffen noch hinweg ſich kehrt,
Daß nicht durch Haupt und Bruſt die ſcharfe Waffe fährt.

Der Ritter ruft frohlockend: Nun wohlan!
Geh' ſelbſt zum Styx, die Botſchaft ihm zu bringen,
Für den dein thöricht Herz auf Rache ſann,
Daß dir mißlang, den Schild mir zu entringen.
Und wieder will das Schwert herab er ſchwingen
Zum Todesſtreich auf ſeines Feindes Haupt,
Doch wunderbar, nicht ſoll die That gelingen,
Denn Jenen, den er ſchon zu treffen glaubt,
Hat plötzlich ein Gewölk des Ritters Blick entraubt.

Dueſſa ſpringt, die trügeriſche Maid,
Mit Freudenruf empor von ihrem Sitze:
Heil euerm Muth! geendet iſt mein Leid,
Senkt friedlich nun des tapfern Schwertes Spitze,
Bannt euern Zorn und mäßigt eure Hitze,
Der Hölle Macht war euerm Feinde nah
Hinweg ihn raffend in dem Wolkenblitze
Zum dunkeln Reiche der Proſerpina,
Daß nimmer ſeinen Leib ein ſterblich Auge ſah.

Noch ſteht der Elfenritter zweifelvoll,
Ob er zum neuen Kampfe vorwärts dringen,
Ob er das Schwert zur Scheide ſenken ſoll,
Als ſchmetternd hell die Siegstrommeten klingen
Und Ehrenholde jenen Schild ihm bringen,
Der ſeines Muthes hoher Preis und Lohn,
Und als empor ſich Jubellieder ſchwingen
Und rings erſchallt der Freude lauter Ton,
Tritt hehr der ſtarke Held hin vor der Fürſtin Thron.

Drauf, als er ſeine Dienſte ihr entbeut,
Das Knie geneigt mit edelfeinen Sitten,
Dankt ſie dem Ritter, der im blut'gen Streit
Von Feindes Waffe viel und ſchwer gelitten;
Dann führt ſie ihn durch ihrer Mannen Mitten
Zurück zu ihrem Schloß, wo unverweilt
Dem edeln Kämpfer, der ſo heiß geſtritten,
Manch weiſer Arzt zu helfen ſich beeilt,
Daß er der Wunden Schmerz mit lindem Balſam heilt.

Und wie der Ritter bleich daniederliegt,
Hat eng Dueſſa an des Lagers Seite
Mit falſcher Thräne weinend ſich geſchmiegt,
Die Heuchlerin, die keinen Frevel ſcheute
Mit arger Liſt zu kirren ihre Beute;
Dem Unthier gleichend, das am fernen Nil
Mit falſcher Zähre lockt' die Wandersleute,
Bis ſchlimm bethört vom heuchleriſchen Spiel
Der arglos fromme Sinn zum ſchnöden Opfer fiel.

So weint Dueſſa, bis in lichter Pracht
An Jovis hohem Haus die Ampeln prangen,
Dann ſchleicht ſie von des ſtillen Lagers Wacht.
Hin nach dem Kampfplatz zieht ſie das Verlangen,
Wo Sans Joy, von Ohnmacht ſchwer umfangen,
Im Schutz der Zauberwolke ſchlafend ruht,
Und weiter iſt ſie ſchnell davongegangen,
Da ſie den Theuren weiß in ſichrer Hut;
Zum Sitz der dunkeln Nacht treibt ſie der Rache Gluth.

Hin zu des Himmels öſtlich fernſtem Rand
Wird ſie in ſchnellem Flug davongetragen,
Wo ſie die Nacht in finſtrer Höhle fand,
Das Antlitz trüb', die Bruſt voll Gram und Klagen,
Um ihre Schulter ein Gewand geſchlagen
Von ſchwarzer Farbe, vor der Göttin Haus
Harrt angeſchirrt zur Fahrt der ehrne Wagen.
Das roſtige Gebiß mit wildem Nüſternbraus
Ragt dort ein Roſſepaar ſchwarz wie der Hölle Graus.

Als auf die Jungfrau fällt der Göttin Blick,
Wie Jene ſtrahlt in funkelndem Geſchmeide,
Weicht ſchnell die Nacht zur Höhle ſcheu zurück,
Daß ſolchen Glanz ihr blödes Auge meide.
Nicht komm' ich, ruft Dueſſa, dir zum Leide,
O weile hier und höre gern mich an,
Daß ungetröſtet nicht die Freundin ſcheide,
Du hehres Weſen! das zu ſeyn begann,
Eh' noch für Zeus' Geſchlecht der Strom der Zeiten rann.

Du hohe Ahnfrau aller Kreatur!
Gezeugt in Daemogorgons dunkler Halle,
Blieb dir verhüllt, was jener Held erfuhr,
Der vor dem Elfen ſank in blut'gem Falle
Danieder unter wildem Waffenſchalle? —
Wie noch dein theurer Neffe Sans Foy
Als Beute liegt für gier'ger Vögel Kralle,
So ſchläft in Todesſchatten Sans Joy,
Dem gleichen Schickſals Leid von ſchnöder Hand geſchah.

Was frommt es göttlichen Geſchlechtes ſeyn,
Wenn ſelbſt des großen Chaos Kinder ſterben,
Wenn vor des Tages lichtem Flammenſchein
Die beſten Söhne deines Stamms verderben!
Jetzt gilt es, Ruhm und Ehre zu erwerben.
Auf, hohe Göttin, ſammle dein Geſchlecht
Mit Feindesblut das Siegerſchwert zu färben,
Führ' deine tapfern Söhne ins Gefecht,
Zu ſtreiten hohen Muths für deines Reiches Recht.

Wohl, theure Tochter! ſeufzt bewegt die Nacht,
Muß ich berühmter Kinder Fall beklagen.
Wer aber darf des Schickſals ſtrenger Macht,
Von der ſelbſt Jovis hoher Thron getragen,
Mit ſchwacher Kraft zu widerſtehen wagen?
Doch büßen ſoll für Alle jener Wicht,
Der meinen tapfern Sans Foy erſchlagen.
Nun aber, die du ſelber ſtrahlſt im Licht,
Gieb mir von deinem Stamm und deinem Thun Bericht.

Ich bin Dueſſa, ruft die Zauberin,
Das Kind des ſchlauen Truges und der Schande,
Drum ſchein' ich anders, wie ich wirklich bin
Und glänze licht in ſtrahlendem Gewande.
So knüpfen uns, o Tochter! traute Bande,
Erwiedert freudig überraſcht die Nacht,
Indem ſie ſchmeichelnd ſich zu Jener wandte;
Wie hab' ich deiner liebend oft gedacht,
Nun auf zur hohen That, die würdig ſei vollbracht!

Und auf der Göttin ehernem Gefährt
Entſchwinden Beide ſchnell in dunkeln Räumen,
Auf luft'gem Pfad brauſt das Geſpann daher,
Daß träufend Pech erhitzt an ihren Zäumen
Die dunkeln Höllenroſſe niederſchäumen,
Und bald erreichen ſie des Kampfes Ort,
Wo Sans Joy noch ſchläft in Todesträumen,
Sanft pflegen ſie des armen Wunden dort
Und mit dem theuern Leib ziehn dann im Flug ſie fort.

Doch während auf dem Kampfplan ſie geweilt,
Erſchallte rings das Angſtgebell der Hunde,
Die, bis das finſtre Paar hinweggeeilt,
Als treubeſorgte Hüter gaben Kunde
Vom ſchlimmen Spuk in mitternächt'ger Stunde.
Und auch die Todesbotin Eule krächzt
Mit dem Geheul des grimmen Wolfs im Bunde,
Der gierig nach dem Blut des Wandrers lechzt,
Deß Buſen ſchreckerfüllt in banger Sorge ächzt.

Geflügelt ziehn die Weiber durch die Luft
In düſterm Schweigen ſtill auf dunkeln Pfaden
Zu des Avernus gähnend tiefer Gruft,
Aus deſſen Pforte ſich die trüben Schwaden
Des Höllenpfuhles glühendheiß entladen.
Nicht kehrt zurück, wer dieſes Weges fuhr,
Es wäre denn aus milden Gottesgnaden,
Denn ſchreckbar zieht die Schaar der Furien nur
Und nächtlich grauſer Spuk auf der verruchten Spur.

Hinab auf dieſen Weg treibt ihr Geſpann
Die finſtre Nacht und nahet Pluto's Landen,
Wo enggeſchaart, in ſchwerer Knechtſchaft Bann,
Verlorne Seelen bebend ſie umſtanden,
Die ſtaunend auf den Mann die Blicke wandten,
Der mit der Nacht ſo grauſe Fahrt gewagt.
Wie ſeufzt der Geiſter Schaar in harten Banden!
O, welches Wort hat jemals ausgeſagt
Die grimme Leidensqual, in der die Hölle zagt.

Bald iſt die bittre Fluth des Acheron
Vom ſchnellen Lauf der Roſſe überflogen,
Bald flammt entgegen dann der Phlegethon,
Der Höllenſtrom mit rothen Feuerwogen.
Sie ſchaun das Haus mit hoher Pforte Bogen,
In dem die Strafe ſchier zehntauſendfach
Der Frevler Haupt als Rächer überzogen,
Der Sünde Pein und des Verbrechens Schmach
Trifft der Verdammten Schaar hier unter dieſem Dach.

Und an des Hauſes Schwelle hingeſtreckt
Liegt Cerberus, der jach emporgeſprungen,
Sein dreifach Haupt der Nacht entgegenreckt,
Von giftigwilder Otternbrut umſchlungen.
Doch bald hat ſie des Wächters Grimm bezwungen,
Sie, die in Höll' und Himmel übt Gewalt;
Und kühnlich iſt ſie zu dem Ort gedrungen,
Wo rings erſcheint der Sünder Wehgeſtalt,
Wo wilder Schmerzensruf verlorner Geiſter ſchallt.

Dort ſchmachtet Tantalus im kühlen Bad,
Dort wird Ixion raſtlos umgetrieben
In brauſend ſchnellem Schwung am flücht'gen Rad,
Weil er gewagt ein Götterweib zu lieben,
Und dort muß Siſyphus den Felsblock ſchieben,
Dort fühlt Typhoeus Pein ohn' Unterlaß,
Dort ſchöpft der Schweſtern Schaar mit lecken Sieben
Aus Lethe's Strom ein ſchnell entſchwundnes Naß,
Dort zehrt am Tityus des Geiers grimmer Fraß.

Vorüber an der ſchmerzensvollen Schaar,
Die ſtaunend ihres Leides ganz vergeſſen,
Schwebt ſchnell die Nacht mit dem Genoſſenpaar
Zu einer Höhle tief und unermeſſen.
O! welche Qualen hier die Seele preſſen
Des Dulders, der ſeit Unvordenklichkeit
An dieſem Orte ſchwerer Pein geſeſſen,
Des Aesculap, der ſchnell zur That bereit
Einſt den Hippolytus aus Todesnacht befreit.

Hippolytus, ein froher Waidgeſell,
Gewohnt, des Waldes Eber zu erjagen,
Erglänzt in holder Schönheit hehr und hell,
Doch er verſchmäht der Liebe ſanfte Klagen.
Der Minne Gunſt wird tapfer ausgeſchlagen,
Die ihm des Vaters zweites Ehgemahl,
Die ſchöne Phädra, üppig angetragen,
Nicht wägt er zögernd des Entſchluſſes Wahl,
Und blut'ge Rache ſinnt verſchmähter Liebe Qual.

Mit Trug berückt ſie ſchlau des Gatten Herz
Und nährt der Eiferſucht verruchte Flammen,
Des zornentbrannten Vaters wilder Schmerz
Mit ſchwerem Fluch muß er den Sohn verdammen,
Zwei Ungeheuer, die vom Hades ſtammen,
Sie ſchrecken jäh' des Jünglings Jagdgeſpann;
Zum Tod geſchleift ſinkt Hippolyt zuſammen.
Indeß der Roſſe flüchtig Paar entrann
Liegt blutend und zerſtückt am Fels der Jägersmann.

Das grauſe Leid bezwingt der Mutter Groll,
Tief in die Bruſt läßt ſie den Dolchſtoß dringen
Und offenbart die Unthat reuevoll,
Das Herz des Vaters will in Qual zerſpringen.
Kann denn kein Gott dem Knaben Hülfe bringen?
Ha! Aesculap der hohe Weiſe, naht,
Und herrlich ſoll das edle Werk gelingen,
Diana ſelbſt leiht für den Liebling Rath,
Und neues Leben ſchafft des Arztes Wunderthat.

Doch Zeus herab von ſeinem Wolkenſitz,
Erzürnt, daß Götter ſolche Gabe ſpenden,
Zückt hin zum Aesculap den Flammenblitz,
Der machtvoll ruht in Jovis ſtarken Händen.
Zum Hades muß der Strahl den Frevler ſenden,
Der jammernd dort ein ödes Daſeyn lebt;
Das Schreckensloos durch ſeine Kunſt zu wenden
Iſt ohne Raſt der Aermſte nun beſtrebt,
Der in der Flammengluth des Höllenfeuers bebt.

In ſeine Höhle ſteigt die dunkle Nacht
Hernieder jetzt von ihrem ſchnellen Wagen.
Zu Aesculap, mit weiſer Kunſt bedacht,
Wird ſanft der wunde Sans Joy getragen;
Noch ein Mal ſoll der Arzt die Rettung wagen,
So fleht die finſtre Göttin bang und heiß,
Und nicht vergebens tönen ihre Klagen
Zum klugen Helfer, der mit Lob und Preis
Als Phöbus' edler Sproß die Kunſt zu üben weiß.

Er prüft bedachtſam jetzt des Siechen Leib,
Denn ſchwere Wunden gilt es auszuheilen;
Und länger nicht ſäumt nun das finſtre Weib,
In die gewohnte Bahn zurückzueilen.
Auch die Gefährtin mag nicht fürder weilen
An fernem Ort; zum ſtattlichen Palaſt,
Den arger Stolz und tapfre Tugend theilen,
Trägt ſie der Flug zurück in Windeshaſt,
Doch ach! vergebens ſucht ihr Blick den edeln Gaſt.

Er iſt entflohn dem trügeriſchen Haus.
Nicht will er dort dem Schreckensloos verfallen,
Das jüngſt in Jammerſtätten öd' und graus
Sein ſchlauer Zwerg erſpäht in jenen Hallen.
In Band und Feſſel ſeufzten dort Vaſallen
Des Stolzes und der ſchnöden Schwelgerei,
Vergeblich ach! muß ihre Klage ſchallen,
Denn nimmer giebt der Herrin Tyrannei
Die Opfer ihres Trugs aus finſterm Kerker frei.

Der ſtolze Fürſt von Babel ſchmachtet hier,
Der einem Gott zu gleichen ſich vermeſſen
Und dann, verkehrt zum niedern Hörnerthier,
Des Feldes Gras verſchlang als leckres Eſſen,
Auch Cröſus, der ſo reiches Gut beſeſſen,
Antiochus, der böſen Muthes voll
In frevelm Tanz der Götterfurcht vergeſſen,
Der ſtarke Nimrod, dem der wilde Groll
Der kriegeriſchen That zuerſt im Herzen ſchwoll.

Und auch den Mächtigſten voll Heldenkraft,
Der kaum als Ammons Sohn ſich ließ genügen,
Ihn bändigt dieſes Hauſes ſtrenge Haft
Nach Kriegstriumph und ſtolzen Siegeszügen,
Auch Romulus muß ſich der Feſſel fügen,
Tarquin der Stolze klagt hier ſeinen Fall,
Selbſt Cäſar, den des Glückes Sterne trügen,
Und was die Welt erfüllt mit hohem Schall,
Pompejus, Scipio, Anton und Hannibal.

Auch manche Frau von ſtolzem Muth und Sinn
Weilt klagend zwiſchen dieſes Kerkers Wänden,
Semiramis die große Königin,
Die Hochſinn ſchmückt und böſe Lüſte ſchänden,
Kleopatra, die, Schmach und Hohn zu wenden,
Zum Buſen einer Natter Giftpfeil ſchwang,
Und Sthenoboea, die mit freveln Händen
Die Todesſchnur um ihren Nacken ſchlang,
Sie ſtieg in dieſe Gruft nach ſchnödem Untergang.

Noch andrer Geiſter ungezählte Schaar
Weilt ſeufzend hier in finſtre Haft geſchlagen;
Der tapfre Elf, nicht ſcheut er Kampfgefahr,
Doch nimmer gilt es hier ein männlich Wagen.
Von Trug umſtrickt ſoll er die Feſſel tragen,
Noch wund und matt von heiß durchkämpftem Strauß;
Und eh' die Morgenhimmel purpurn tagen,
Zieht ſchnell der Rittersmann durch Nacht und Graus
Mit Roß und Knapp' hinweg aus ſtolzer Sünde Haus.

„Was die Aufgabe des Ueberſetzers anlangt, ſo iſt ſie ge-
„wiß die ſchwerſte, die irgend gefunden werden kann, man
„mag Form oder Inhalt betrachten. Alles, was ſüdliche Idio-
„me, auch in ihren künſtlichſten Versverſchränkungen darbieten,
„reicht ſchwerlich an die Schwierigkeiten dieſer Arbeit. Wenn
„man bedenkt, daß die zehnſylbigen Zeilen des Originals faſt
„in jeder Zeile neun und zehn Worte enthalten, daß bei By-
„ron die Worte nicht zufällig daſtehen, daß jedes einen neuen
„Begriff gibt, oder einen alten ampliſicirt und verſtärkt; daß
„wir im Deutſchen für dieſe einſylbigen engliſchen Wörter faſt
„lauter vielſylbige gebrauchen müſſen; daß Byron überdieß
„bei weitem finn- und wortgedrängter als die meiſten Schrift-
„ſteller ſeiner Nation iſt, ſo wird man finden, daß ſchon hier-
„in ein ſchwer zu überſteigendes Hinderniß liegt; rechnet man
„aber noch hinzu, daß in der Spenſer'ſchen neunzeiligen
„Strophe immer je zwei, drei und vier Verſe reimen müſſen,
„daß der Engländer oft auf bloße Alliterationen, Aſſonanzen,
„ja oft nur auf das Auge reimt; daß Byron ſich hierin noch
„größere Freiheiten als alle andern engliſchen Dichter geſtattet,
„dem deutſchen Ueberſetzer aber ſolche Freiheiten durchaus nicht
„erlaubt ſind — ſo iſt begreiflich, daß zu einer ſolchen Arbeit,
„wenn man dem Dichter nur einigermaßen Gerechtigkeit widerfah-
„ren laſſen will, ſich wohl Mancher durch ſeine Hingebung, aber
„ſchwerlich Jemand durch ſeine Kräfte berufen fühlen kann.“

Dieſes Urtheil erhält, bei aller Anerkennung der Arbeit jenes deutſchen Ueberſetzers, durch dieſe ſelbſt ſeine volle Beſtätigung; nicht minder durch die metriſche Kopie, welche wir dem Nachbildungstalente Adolf Böttger's verdanken.

Ungeachtet dieſer Schwierigkeiten habe ich die Uebertragung von Spenſerſtanzen unternommen; jedoch, wie ich glaube, auf dem einzig zuläſſigen Wege, indem ich von einer durchgängig ſtrophen- oder gar zeilengetreuen Wiedergabe des Originals grundſätzlich abſah. Dieſes Verfahren wurde mir durch den Inhalt des Spenſerſchen Gedichtes weſentlich erleichtert, indem daſſelbe neben höchſter Poeſie auch eine nicht unbeträchtliche Beigabe von Proſa mit ſich führt, zu welcher ich außer einer zuweilen ſehr unerquicklichen Breite der Erzählung und des Moraliſirens auch Naivetäten, theils allzulammhafter, theils hinwider phyſiſchen Ekel erregender Art, rechne. Erfüllt von der unvergleichlichen Form des Dichters, konnte ich aber in äſthetiſcher Nothwendigkeit nur Poeſie wiedergeben wollen; womit nicht geſagt ſein darf, daß ich nicht auch Poeſie zurückgelaſſen habe, wie ich überhaupt von Mangelhaftigkeiten, welche jeder Nachbildung zufallen, mich nicht frei fühle. Dagegen konnte ich einen großen Vortheil, den die deutſche Sprache vor der engliſchen voraus hat, bei der Ueberſetzung in die Wagſchale legen — die weiblichen Reime. Bei den erſten drei Geſängen habe ich, um das Original mög-

lichſt genau zu copiren, nur männliche Reime angewendet, dann aber bei dem vierten nur weibliche und bei dem fünften beide vermiſcht, jedoch nach feſter Norm. Dieſe Verſchlingung läßt ſich aber in großer Mannigfaltigkeit darſtellen, ſo daß von dieſer Seite her ein deutſches Gedicht mit Vorzügen ausgeſtattet iſt, deren das engliſche mit ſeinen faſt ausſchließlich männlichen Reimen nothwendig entbehrt.

Einige Aenderungen, namentlich in Bezug auf den von Spenſer oft bunt zuſammengewürfelten und zuſammenphantaſirten mythologiſchen Apparat, habe ich mir in poetiſchem Intereſſe außerdem erlaubt; z. B. daß ich im 5. Geſange ſtatt des „Aveugle" das „Chaos" ſetzte ꝛc.

Vierzig Jahre ſind nun verfloſſen, ſeit Spenſer zum erſten Male in die deutſche Literatur eingeführt wurde und zwar durch den berühmten Mann, dem dieſe Ueberſetzung der Anfangsgeſänge der Feenkönigin gewidmet iſt, durch Joſeph von Hammer. Am 23. Februar 1814 übergab derſelbe die metriſche Uebertragung der 88 Sonnette Spenſers *) dem Fürſten Prosper

*) Nach Ebert's bibliograph. Lexicon wurden von der erſten, bei Degen 1815 in 4. erſchienenen Ausgabe nur 50 Prachtexemplare abgezogen. Eine zweite Ausgabe folgte 1816 bei A. Strauß in 8. gedruckt.

von Sinzendorf als ein Weihegeſchenk zu deſſen Geburtsfeſte. Das der Ueberſetzung vorausgeſchickte Widmungs-Sonnett Hammers beginnt mit den Worten:

„Ein Fürſt der Rede, nahet Spenſer ſich!“

und auch ich glaubte keinen würdigeren Heroldsruf, als dieſen, meiner Zueignung an den ehrwürdigen Greis, der am 9. Juni des gegenwärtigen Jahres die ruhmreiche Bahn des Octogenarius vollendet hat, voranſtellen zu ſollen.

Darf die Wiedervorführung des Spenſerſchen Gedichtes noch ein Verdienſt in Anſpruch nehmen, ſo iſt es das: Hinweiſung auf ächtes Ritterthum, frömmelnder und jedes Hochgefühles barer Junkerei gegenüber. Weder die Heldengeſtalt des engliſchen St. Georg, noch die des deutſchen Georgen-Ritters, eines frommen und mannhaften Georg von Frundsberg, iſt von ſolcher Ausartung befleckt.

Von dem Ueberſetzer iſt u. a. früher erſchienen:

Lucilii ab Uva Carmen de Ratione malefica (i. e. Von der Hexe Ratio) e scriniis pio-diplomaticis erutum versione theotisca adnotationibusque instructum. Lipsiae. 1846. 3 Sgr.

Gedichte eines proteſtantiſchen Freundes. Altes und Neues. Mit einem Oeſt-Weſtlichen Divan. Leipzig 1847. geh. 24 Sgr.

Der Oberon von Sansſouci. Ein tragi-komiſches Heldengedicht. Mit Commentar. 3e Auflage. Leipzig 1847. geh. 6 Sgr.

Aennchen von Tharau. Drama in zwei Aufzügen. Mit zwei Muſikbeilagen. 1852. geh. 12 Sgr.

Novae epistolae obscurorum virorum ex Francofurto Moenano ad D. Arnoldum Rugium, philosophum rubrum nec non abstractissimum datae. Editio octava. In commodum classis Teutonicae exstruendae. Francofurti. 1849. geh. 3 Sgr.

Tacitus' Germania. Nach einem bisher nicht verglichenen Codex überſetzt von dem Herausgeber einer lateiniſchen Briefſammlung. 3. Auflage. Halle. 1849. geh. 6 Sgr.

Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.